

Die Zusammenhänge zwischen Forstästhetik und Wirtschaftlichkeit des Waldes sind längst bekannt. Die zugleich forstwirtschaftliche und landschaftsästhetische Funktion der Waldränder hat niemand deutlicher erkannt und eindringlicher dargestellt als Richard Lohrmann. Er hat auch gezeigt: An solchen vernünftig und zugleich schön gestalteten Waldrändern fühlt sich der erholungsuchende Bewohner der Zivilisation besonders wohl. In der Tiefe des Bestandes mag den Ungewohnten die Angst vor dem Verlaufen packen, dort kann es geschehen, daß er nicht Kraft sammelt, sondern verliert, weil das unabsehbare Grün ihn bedrückt. Hier, am lebendigen Waldrand aber atmet er auf: belebende Vielfalt der Bäume und Sträucher bestimmen die Nähe, ein freundlicher Ausblick ins Tal zeigt ihm Bach und Weg und die erreichbare, aber nicht lästige Nähe der Mitmenschen.

Der Rand des Waldes ist der freundlichste, erquickendste Aufenthalt, den der Wald bieten kann. Schon deshalb verdient er das besondere Augenmerk derjenigen, die für Pflege, Schutz und Gestaltung der Landschaft verantwortlich sind. Und zwar um so intensiver, je näher der Waldrand zu den Räumen dichter Besiedlung oder starker Urlaubsfrequenz gelegen ist. Die meisten Spaziergänge (der Rentner, der Mütter mit Kleinkindern, der Kurgäste, der Arbeitenden nach Feierabend) führen nicht viel weiter

als bis zum Waldrand oder – wenn irgend möglich – ein Stück am Waldrand entlang. Die im Vergleich zu den vielen Besuchern der Landschaft doch wenigen „zünftigen“ Wanderer bestätigen immer wieder: Tief in den Wäldern ist man allein mit Baum und Tier; Menschen in größerer Zahl trifft man nur in den Zonen des Übergangs, im Bereich der Ränder.

Wie Gemeinderatseinsicht und Raumordnung in den Randzonen der Siedlungen nicht nur Grünflächen erhalten, sondern auch für die Besucher benutzbar machen sollten, so sollten Raumordnung und Landschaftsplanung mehr als bisher dafür sorgen, daß die „hinteren“ Ränder des Landschaftsraumes, die Waldränder, noch aufnahmefähiger gemacht werden für die Besucher. In diesen Randgebieten ist der Ort für all das, was den wenig naturgewohnten und doch so sehr naturbedürftigen Zeitgenossen die Natur und die Landschaft wohnlich machen kann.

Man hat den Menschen gelegentlich ein Wesen des Waldrandes genannt – mal wendet er sich rodend gegen den Wald, mal genießt er vom Waldrand aus Freizeit und Freiheit in der Landschaft. An den Rändern, in den Zonen des Übergangs bietet die Landschaft die vielfältigsten Reize. Hier ergeben sich aber auch die vielfältigsten Aufgaben für Ordnung, Planung und Schutz dieser Landschaft.

## „Opas Naturschutz ist tot“

Es ist eine alte Erfahrung: Wer – wie der Naturschützer – im Geruch steht, nicht „modern“ zu sein, bemüht sich, mit besonders forschem Modernismus das Gegenteil zu beweisen. So nimmt es nicht wunder, daß derartige Bestrebungen im Europäischen Naturschutzjahr 1970 einen Höhepunkt erreicht haben. Ihr prägnantes Schlagwort: „Opas Naturschutz ist tot.“ Allerorten tönt es einem entgegen. Politiker und Journalisten bedienen sich seiner, Leute, die vom Naturschutz kaum eine Ahnung haben, und Fachleute, die es eigentlich besser wissen sollten.

Wer sind diese „Opas“, was soll hier tot sein? Die „Opas“, das kann doch wohl niemand anders sein als die Vorkämpfer und Pioniere des Naturschutzes, also Männer, wie sie hierzulande durch Namen wie Lohrmann, Feucht und vor allem Schwenkel repräsentiert werden. Männer, von deren Arbeit wir alle heute noch zehren. Ihr

Naturschutz, dessen Tod man proklamiert, fand im Reichsnaturschutzgesetz, sicher einem der besten Naturschutzgesetze der Welt, seine Krönung. Sie fand in der Schaffung zahlreicher Natur- und Landschaftsschutzgebiete, in Naturdenkmälbüchern, in der Verhinderung oder Milderung zahlloser Eingriffe in die freie Landschaft und an Ortsrändern, in wissenschaftlichen Veröffentlichungen und breiter Öffentlichkeitsarbeit in Wort und Schrift ihren Niederschlag. Und nicht nur das. Auch die Zweigleisigkeit „Naturschutz und Landschaftspflege“ ist bereits im Paragraph 1 des Reichsnaturschutzgesetzes enthalten und fand im Werke „Opas“ sehr gewichtige Ansätze. Schnoddrige Schlagwörter mögen öffentlichkeitswirksam sein (und manchmal auch eigenen Interessen förderlich), geschmackvoll sind sie weniger und mit der Wahrheit haben sie oft recht wenig gemein.

Gewiß, die Entwicklung hat in den letzten zehn Jahren eine Geschwindigkeit angenommen, die niemand ahnen konnte. Daß wir heute in der praktischen Arbeit zum Teil in anderer Weise vorgehen, die Schwerpunkte unseres Bemühens woanders liegen als früher, versteht sich von selbst. Aber wenn wir mit der Landesplanung zusammenarbeiten, wenn z. B. die Energiewirtschaft in einem frühzeitigen Stadium der Planung von Fernleitungen die Bezirksstellen einschaltet, wenn diese bei der Flächennutzungsplanung ein gewichtiges Wort mitreden usw., dann ist dies nichts anderes als Landschaftsschutz im Geiste unserer Vorgänger. Es ist das Bestreben, wenig berührte Landschaft so frei wie möglich zu halten, unvermeidbare Eingriffe so unauffällig und schonend wie möglich zu gestalten. Ich wüßte nicht, was „moderne“ Naturschützer (wenn dieses Wort hier noch angebracht ist) besser oder anders machen könnten. „Laßt sie nur die Amtsbezeichnung ‚Konservator‘ ändern, konservieren werden sie trotzdem“, so ähnlich konnte man von einem Vertreter der „modernen“ Richtung neulich hören. Konservieren heißt auf deutsch bewahren, erhalten. *Hoffentlich* werden „sie“ möglichst viel erhalten!

Die Bereitstellung von Erholungsgebieten für den arbeitenden Menschen der Ballungsräume – ein Hauptanliegen der modernen Landschaftsplanung und -pflege – ist sie denn ohne den Schutz dieser Räume, d. h. ohne deren Bewahrung vor störenden Eingriffen möglich? Selbst hier also ist der „konservierende“ Natur- und Landschaftsschutz von ganz ausschlaggebender Bedeutung. Und nicht nur vor störenden Eingriffen sind die Erholungsgebiete zu bewahren. Auch ihre natürliche und geschichtlich gewordene Mannigfaltigkeit ist zu erhalten. Nur die charakteristische Eigenständigkeit und Vielfalt unserer Landschaften gewährt abwechslungsreiche, wertvolle Erholungsräume. Mit Ferienbungalows, Campingplätzen, Spielwiesen, einem dichten Geflecht sorgfältig geplanter Wanderwege und allen anderen Attributen einer perfektionierten „Erholungsplanung“ *allein* ist es nicht getan. Solche Einrichtungen sind überall mehr oder weniger gleich. Unterschätzen wir die Erholungsuchenden nicht. Sie stellen letztlich tiefere Ansprüche, sei es auch nur im Unterbewußten. Tragen wir nicht die trostlose Uniformität unserer modernen Siedlungen in die Landschaft hinaus!

Wenn wir verkahlte Fluren, regulierte Bäche, neue Straßen bepflanzen – also Landschaftspflege im engen Sinn des Wortes betreiben –, was wollen wir eigentlich anderes als Eingriffe heilen, ein möglichst naturnahes Bild wiederherstellen, dort, wo wir es nicht mehr bewahren konnten? Wenn wir bei einem neuen Gebäude in freier Landschaft eine Einpflanzung verlangen, was wollen wir durch diese „Pflegemaßnahme“ anderes als das Gebäude optisch in den Hintergrund treten zu lassen, den Eindruck unbebau-

ter Landschaft soweit wie möglich erhalten? Oder denken wir an Pflegemaßnahmen zur Erhaltung (früher extensiv genutzter) Pflanzenstandorte: Es gibt keine Gegenpole, hier „moderne“ Landschaftspflege, dort „Opas Naturschutz“. Naturschutz und Landschaftspflege sind untrennbar miteinander verbunden.

„Natur- und Landschaftsschutz: nein. Landschaftspflege: ja.“ So hört man vielerorten, und das scheint sehr für die Landschaftspflege und gegen den Naturschutz zu sprechen. Doch manche Leute verraten hinter der hohlen Hand, warum: „Der Landschaftsschutz ‚verbietet‘, Landschaftspflege – da können wir tun, was wir wollen, wir brauchen bloß ein paar Hecklein darum zu pflanzen“ (oder sagen, daß wir das vorhaben). Hierin liegt die große Gefahr moderner, halbverstandener Schlagworte im Naturschutz: Sie können zu einer völligen Verwässerung der bisherigen Arbeit führen, ohne wirklich Neues, Konkretes zu bieten.

Dies gilt in gewissem Umfang auch für einen anderen, zur Zeit viel gebrauchten Begriff: Umweltschutz. Es gehört zweifellos zu den positivsten Ergebnissen des Europäischen Naturschutzjahres, daß die ungeheure Bedrohung unserer Lebensgrundlagen, unserer Umwelt, durch zahlreiche Publikationen in populären Zeitschriften, Tageszeitungen, Illustrierten usw. breitesten Kreisen bewußt wurde und damit auch die ganz fundamentale Bedeutung des Naturschutzes für den Menschen. Es ginge jedoch entschieden zu weit, nun Umweltschutz an die Stelle von Naturschutz setzen zu wollen. Es wäre dies eine ganz außerordentliche Einengung des Naturschutzes, seine Reduktion nur auf die unmittelbaren Lebensbedürfnisse des Menschen, letztlich zu einer Art Hygiene. Für den Schutz der Natur, die zwar erst im Auge und Hirn des Menschen zu dem wird, als das wir sie erleben, die uns aber doch ein bewundernswürdiges, erhaltenswertes Gegenüber ist, das Eigenwert hat, für diesen Naturschutz bleibt kein Raum mehr. Auch nicht mehr für die Erhaltung möglichst charakteristischer, inhaltsreicher Landschaften, die uns mehr sind und geben als eine x-beliebige „Erholungslandschaft“. Wir würden den Naturschutz weitgehend preisgeben, ohne dafür etwas zu gewinnen. Denn Gewässerschutz und Schutz der Luft – zwei höchst wichtige, unbedingt auszubauende Bestandteile des Umweltschutzes – fallen seit langem in die Zuständigkeit anderer Stellen und sind daher dem Einfluß des Naturschutzes nur sehr bedingt zugänglich. Darin wird sich in der Praxis auch nichts ändern.

Noch ist „Opas Naturschutz“ Grundlage und Vorbild für unsere heutige Naturschutzarbeit. Noch lebt er. Wäre er tot, so stünde es übel um unsere Natur und Landschaft.

Hans Mattern